



DER SEPTUAGINTAPSALTER INTERPRETATION UND AKTUALISIERUNG DER HEILIGEN SCHRIFT

Ariane Cordes

Mein Vortrag führt Sie in das dritte und zweite Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung, und zwar in eine Stadt, die zu dieser Zeit eine beeindruckende Metropole gewesen sein muss: das ptolemäische Alexandria im Nildelta. Wer damals in diese Stadt kam, muss gestaunt haben über die Vielfalt des wirtschaftlichen und kulturellen Lebens, das sich dort abgespielt hat. Die hellenistisch-ptolemäischen Herrscher führten insofern ein „tolerantes“ Regime, als sie die große Zahl der verschiedenen ethnischen Gruppen im damaligen Ägypten sich bis zu einem gewissen Grad selbst organisieren und verwalten ließen. Dazu diente die Institution des Politeuma, das weitgehende innere Selbstverwaltung und eigene Rechtsprechung garantierte.

Auch die jüdische Gemeinde in Alexandria, eine der größten Minderheitengruppen in der Stadt zu dieser Zeit, bildete wahrscheinlich ein solches Politeuma und hatte damit auch das Recht zu freier Religionsausübung. Die große Synagoge in Alexandria war ein riesiges Gebäude; sie wird als fünfschiffige Basilika mit zwei doppelten Säulenreihen beschrieben. Es gibt eine Tradition, die erzählt, dass der Synagogendiener dort Tücher schwenken musste, damit die Gemeinde seine liturgischen Anweisungen wahrnehmen konnte. Solch ein Bauwerk konnte sich wohl nur eine Gemeinschaft leisten, die wirtschaftlich nicht allzu schlecht gestellt gewesen ist.

Auch sozialer Aufstieg innerhalb der alexandrinischen Gesellschaft ist für jüdische Gemeindemitglieder durchaus möglich gewesen, allerdings liegt genau hierin auch ein ziemliches Konfliktpotenzial, denn wer aufsteigen will, muss sich integrieren, und die Integration in eine polytheistische Gesellschaft ist für einen Juden oder eine Jüdin, zu deren grundlegenden religiösen Überzeugungen das Bekenntnis zu dem einzigen Gott gehört, durchaus eine Gratwanderung. Die Juden Alexandrias müssen in ständiger Spannung gestanden haben zwischen der Bewahrung ihrer eigenen kulturellen Identität und der Anpassung an die Kultur der Mehrheit. Um die eigene Identität zu bewahren (und auch um der bei aller „Toleranz“ von staatlicher Seite auch zu dieser Zeit schon präsenten antijüdischen Polemik zu begegnen), hielt die jüdische Gemeinde in der Diaspora an denjenigen kulturellen Größen fest, die sie von der Mehrheitskultur unterschieden und die ihre spezifische Eigenheit ausmachten: Sabbatobservanz, Beschneidung, Speisegebote und ihre heiligen Texte.

Aber die heiligen Texte, die für Bewahrung der religiösen Identität entscheidend sind, machten ihrerseits selbst einen Akkulturationsprozess durch, indem sie aus dem Hebräischen in die Sprache der Mehrheitskultur, ins Griechische übersetzt wurden. Denn die Jüdinnen und Juden in Alexandria sprachen Griechisch, und wie weit die hebräische Sprache innerhalb der jüdischen Gemeinde überhaupt noch verstanden wurde, oder ob sie schon zur rein religiösen Sprache gewor-

den war, ist schwer zu sagen; vermutlich wird Hebräisch den meisten nicht mehr wirklich geläufig gewesen sein.

Was man jedenfalls sagen kann, ist, dass im 3. Jh. BCE ein Unternehmen begonnen wurde, das es bisher in dieser Form noch nicht gegeben hatte: Die Übersetzung der heiligen Schriften des Judentums, und zwar zunächst nur der Tora, ins Griechische. Die Legende erzählt, es seien extra zu diesem Zweck siebenzig jüdische Gelehrte aus Palästina angereist und hätten mit himmlischer Unterstützung ein vollkommenes und perfektes Werk geschaffen. Philo von Alexandrien beschreibt das später so: Nachdem die Siebzig um den Beistand Gottes gebetet haben, „verdolmetschten sie wie unter göttlicher Eingebung nicht jeder in anderen, sondern alle in den gleichen Ausdrücken für Begriffe und Handlungen, als ob jedem von ihnen unsichtbar ein Lehrer diktierte“ (De vita Mosis II,34). Aus der Zahl der siebenzig Übersetzer leitet sich der Name des Produkts ab: Die Septuaginta. Streng genommen bezieht sich der Begriff also zunächst nur auf die griechische Version der Tora. Im weiteren Sinne meint „Septuaginta“ dann aber auch die griechische Version aller anderen Bücher der hebräischen Bibel, die sukzessive übersetzt worden sind. Außerdem gehören zur Septuaginta noch einige Bücher, die von vornherein auf Griechisch verfasst wurden oder deren hebräisches Original nicht mehr vorliegt, und die Teil des katholischen Bibelkanons geworden sind.

Das Unternehmen Septuaginta ist ohne Präzedenz; zwar gab es natürlich auch vorher schon Übersetzungen von Texten in andere Sprachen, aber die zentralen religiösen Schriften einer Gemeinschaft komplett zu übertragen, das war etwas ganz Neues.

Nach wie vor ist man sich in der Forschung nicht einig, wer nun letztlich auf die Idee gekommen ist, die Septuaginta zu schaffen. Man geht inzwischen mehrheitlich davon aus, dass die Initiative von der jüdischen Gemeinde selbst stammte, da die hebräische Tora tatsächlich nicht mehr verstanden wurde und man sie als zentrales, identitätsstiftendes Dokument des Judentums allen Griechisch sprechenden Juden und Jüdinnen zugänglich machen wollte. Manche Forscher und Forscherinnen vertreten demgegenüber die Meinung, dass es das ptolemäische Herrscherhaus selbst war, das die Übersetzung anordnete, um die Heilige Schrift der beherrschten Gruppe dokumentieren zu können. Wahrscheinlich liegt die Wahrheit wie so oft in der Mitte und es ist einfach ein Zusammenkommen mehrerer Faktoren anzunehmen. Warum sollte sich nicht das Interesse der Ptolemäer an den Schriften der eroberten Völker mit dem eigenen Bedarf der jüdischen Gemeinde kombiniert haben?

Wie man es sich auch immer genau vorzustellen hat, es entstand das Phänomen Septuaginta; die griechische Übersetzung der hebräischen Bibel, später von den christlichen Gemeinden als ihr Altes Testament übernommen, von jüdischer Seite dann mehr und mehr verworfen, je größer der Stellenwert wurde, dem man der hebräischen Sprachgestalt in der jüdischen Theologie einräumte.

Zunächst einmal betonte man aber im Judentum die Autorität und die göttliche Inspiriertheit der Septuaginta. Gerade bei Philo von Alexandrien spielt das Thema eine Rolle; er betont, die Übersetzung sei mit göttlicher Hilfe völlig fehlerlos entstanden und mit der hebräischen Tora auf eine Stufe zu stellen. Die Tatsache aber, dass er das so betont, macht schon deutlich, dass es auch ganz andere Stimmen gegeben hat. Denn ebenso gab es Skepsis innerhalb des Judentums über die Qualität und den Stellenwert der Septuaginta. Diese Skepsis hat zum einen im Laufe der Zeit zu umfangreicher Revisionstätigkeit geführt. Man hat versucht, die Übersetzung zu verbessern, indem man sie näher an das Original heranbrachte, sie wörtlicher zu machen versuchte. – Das bedeutet übrigens für die Septuagintaforschung, dass man zunächst aus den verfügbaren Handschriften die Revisionen herausfiltern und den originalen Septuagintatext rekonstruieren muss, bevor man mit den Texten arbeiten kann.

Zum anderen führte diese Skepsis aber auch dazu, dass man die Septuaginta letztlich komplett ablehnte. Diese Ablehnung ging schließlich so weit, dass man z.B. im außerkanonischen Talmud-Traktat Soferim (1,7) eine Notiz findet, die die Übersetzung der Tora mit der Herstellung des Goldenen Kalbs vergleicht – Götzendienst also. Als Grund für die scharfe Ablehnung wird meist einfach die Tatsache genannt, dass die Septuaginta inzwischen eben zur Heiligen Schrift des Christentums geworden sei und man sich davon möglichst deutlich distanzieren wollte. Das mag auch eine Rolle gespielt haben, aber vermutlich war ein anderer Faktor ausschlaggebend, und zwar die Dignität der hebräischen Sprache, die man mehr und mehr betonte. Denn jede Übersetzung bedeutet Interpretation, eine Veränderung, womöglich sogar Verfälschung des Originals. In der Konsequenz wurde die Heilige Schrift als grundsätzlich unübersetzbar angesehen.

Mit dieser Problematik im Hintergrund kann man nun einen etwas genaueren Blick auf die griechischen Texte selbst werfen. Nachdem die Tora auf Griechisch vorhanden war, folgte nach und nach auch die Übersetzung aller anderen biblischen Bücher – in welcher Reihenfolge, das ist nach wie vor höchst umstritten. Auch über den Ort der Übersetzung streitet man sich bei manchen Büchern. Es ist erwiesen, dass nicht alle in Alexandria übersetzt wurden, einige entstanden mit Sicherheit auch in Palästina selbst. Die einzelnen Bücher der Septuaginta unterschieden sich auch hinsichtlich ihrer Übersetzungsweise. Manche wurden sehr wörtlich wiedergegeben, manche Übersetzer hingegen, wie etwa der des Jesajabuches, ließen sich aber durchaus einige Freiheiten und wichen zum Teil ganz erheblich von ihrem Vorlagentext ab. Es ist übrigens noch ein weiteres Problem in der Septuagintaforschung, diesen Vorlagentext überhaupt zu rekonstruieren. Denn die entsprechenden hebräischen Manuskripte liegen uns natürlich nicht mehr vor; was wir an hebräischen Handschriften zur Verfügung haben, ist meist einige Jahrhunderte jünger als die Septuaginta. Damit haben wir hier die eigenartige Konstellation, dass der griechische Text bisweilen einen hebräischen Text repräsentiert, der älter ist als der, auf den wir uns heute stützen.

Relativ bald nach der Tora und auch relativ bald, nachdem er in seiner Endgestalt auf Hebräisch vorlag, wurde auch der Psalter ins Griechische übersetzt; damit befinden wir uns nun etwa in der Mitte des 2. Jh. BCE. Auch für den Psalter ist der Vorschlag gemacht worden, dass er in Palästina entstanden sei. Das glaube ich allerdings nicht. Es gibt einige Stellen, die deutlich ägyptisches Kolorit aufweisen – etwa die Tatsache, dass der Septuagintapsalter nicht „Sommer und ter“ kennt wie der hebräische Text, sondern nur „Sommer und Frühling“, was die Zeit der Trockenheit und der die der Nilschwemme bezeichnet.

Der Septuagintapsalter ist überhaupt ein eigenartiges Phänomen – in den letzten Jahren wird wieder vermehrt an ihm geforscht und er hat schon einige Kontroversen ausgelöst. Während die einen sagen, wir haben es hier mit einem völlig wörtlich übersetzten, ja fast sklavisch am Ausgangstext klebenden Buch zu tun, aus dem man außer zweifellos interessanten philologisch-übersetzungswissenschaftlichen Beobachtungen überhaupt nichts weiter ableiten kann, finden die anderen eine ganze Fülle von theologisch inspirierten Veränderungen des Ausgangstextes, historischen Anspielungen, Umdeutungen etc.

Auch hier liegt die Wahrheit wohl mehr oder weniger in der Mitte. Es ist richtig, dass der Psalter zu den wörtlich übersetzten Büchern gehört. Es ist aber auch richtig, dass der hebräische Konsonantentext, der dem Übersetzer ohne geschriebene Vokalisierung vorlag, an vielen Stellen mehrere Lesemöglichkeiten bot und so dem Übersetzer die Freiheit ließ, sich für eine bestimmte Deutung zu entscheiden bzw. die in seiner Lesetradition gültige Deutung einzutragen. Und diese Deutung kann durchaus von der später etablierten, die uns heute als die einzig normative erscheint, abgewichen haben.

Der Übersetzer als Repräsentant der jüdischen Gemeinde Alexandrias bezog die Psalmen ganz selbstverständlich auf die eigene Situation der Gemeinde; er aktualisierte sie gewissermaßen in den eigenen historischen Kontext hinein. Und zwar eben nicht durch große Veränderungen oder gar durch Umdichten der heiligen Texte. Sondern durch subtile Verfahren, in denen er sich die Offenheiten und Mehrdeutigkeiten des hebräischen Vorlagentextes und auch die gewaltigen strukturellen Unterschiede zwischen den beiden Sprachen Hebräisch und Griechisch zu Nutze machte. Wo der hebräische Text mehrdeutig bleibt, muss sich der griechische für eine Variante entscheiden. Das relativ offene und flexible hebräische Konjugationssystem musste in ein exaktes griechisches Tempussystem überführt werden. Nicht zu vergessen die nicht so wenigen schwer zu verstehenden Stellen des Psalters, die den Exegeten und Exegetinnen auch heute noch größtes Kopfzerbrechen bereiten, die der griechische Übersetzer oft sehr kreativ in einen besser verständlichen Text zu übertragen versucht hat.

Also kann sich die Aussage des Textes durch abweichende Übersetzung, aber auch durch wörtliche Übersetzung verändern. Es kann zum Beispiel vorkommen, dass ein hebräisches Wort, das mehrmals im Psalm verwendet ist und als Leitwort gelten kann, mit verschiedenen synonymen griechischen Wörtern übersetzt wird. Damit geht die Leitwortfunktion verloren. Oder umgekehrt, wenn synonyme hebräische Wörter mit nur einem griechischen Wort übersetzt sind, das dadurch dann mehrmals vorkommt, können neue Leitwortstrukturen entstehen.

Wenn man den Septuagintapsalter analysiert, dann fallen Themenfelder auf, die dem Übersetzer offensichtlich wichtig gewesen sind. Ein Beispiel ist die Transzendenz Gottes: In den hebräischen Psalmen wird Gott oft als „Fels“ bezeichnet, so etwa in

Ps 78,35: „Und sie dachten daran, dass Gott ihr *Fels* sei und Gott, der Höchste, ihr Erlöser“

oder

Ps 73,26: „Mag auch mein Leib und mein Herz vergehen – *Fels* meines Herzens und mein Teil ist Gott auf ewig“.

Das gefällt dem griechischen Übersetzer offensichtlich nicht besonders. Er übersetzt lieber „Helfer“ oder auch „Gott“ statt „Fels“.

Ps 77,35LXX: „Und sie dachten daran, dass Gott ihr *Helfer* sei und Gott, der Höchste, ihr Erlöser.“

Ps 72,26LXX: „Mag auch mein Leib und mein Herz vergehen – *Gott* meines Herzens und mein Teil ist Gott auf ewig.“

Man könnte noch mehr Beispielse aufzählen. Der Grund für diese offensichtliche Änderung: Zum einen hat der Übersetzer häufiger Schwierigkeiten mit der bildlichen Sprache der Psalmen. Und hier scheint ihm wohl auch die Nennung eines Naturgegenstandes als Gottestitel angesichts der Transzendenz und Erhabenheit Gottes unangemessen. Zum anderen könnte ein solcher Gottestitel dazu führen, dass JHWH als ein Naturgott in das polytheistische Pantheon eingereiht wird und damit Zweifel an seiner Einzigkeit und Ausschließlichkeit entstehen.

An dieser Stelle muss man vermutlich einhaken und eine textgeschichtliche Frage stellen: Woher weiß man, dass es der griechische Übersetzer war, der diese Änderung von „Fels“ zu „Helfer“ oder „Gott“ in den Text eingetragen hat? Wäre es nicht auch möglich, dass dem Übersetzer ein hebräischer Text vorgelegen hat, den wir heute nicht mehr kennen, aber in dem eben nicht „Fels“, sondern „Gott“ oder „Helfer“ stand? Grundsätzlich ist das immer möglich und man muss diese Frage eigentlich bei jeder Abweichung wieder stellen. Aber eigentlich kann man beim Septuagintapsalter davon ausgehen, dass seine hebräische Vorlage ziemlich identisch gewesen sein muss mit dem masoretischen hebräischen Text, der uns heute vorliegt. Und auch bei diesem Bei-

spiel liegt es mit Blick auf die oben genannte Erklärung nahe, die Änderung auf das Konto des Übersetzers zu verbuchen.

Ein schönes Beispiel für die Aktualisierung der Texte ist der Ps 74. Der hebräische Psalm thematisiert die Zerstörung des Jerusalemer Tempels durch die Babylonier im Jahre 586 BCE. Eindrucksvoll wird die Klage laut über das Heiligtum, das nun in Trümmern liegt.

Ps 74,3: „Erhebe deine Schritte zu den ewigen Trümmern!
Alles hat der Feind im Heiligtum verwüstet!“

In der Zeit der Übersetzung des Psalters jedoch war das Heiligtum längst wieder aufgebaut und es gab in Jerusalem einen intakten Tempel. Hier lag es dem Übersetzer nicht nahe, über einen Trümmerhaufen zu klagen. Stattdessen kommt durch eine andere Lesart des Konsonantentextes eine neue Deutung zustande, die das Wort für „Trümmer“ als „Hochmut“ interpretiert.

Ps 73,3LXX: „Erhebe deine Hände gegen ihren Hochmut auf ewig!
Wie viel Böses hat der Feind getan in deinem Heiligtum / unter deinen Heiligen!“

Das ist nicht einfach erfunden, sondern hat mit einer anderen Herleitung des schwierigen Wortes für „Trümmer“ zu tun. Und dann liegt es auch nahe, dass Gott nicht seine Schritte, sondern seine Hände erheben soll. Und das Heiligtum ist geschickt mit einem Ausdruck übersetzt, der auch „die Heiligen“ bedeuten kann. Außerdem ist zur besseren Verdeutlichung das Possessivpronomen „deine“ hinzugesetzt. Nun geht es im Text nicht mehr in erster Linie um die Zerstörung des Tempelgebäudes, sondern um eine hochmütige Haltung einer Gruppe von Gegnern gegen das heilige Volk Israel. Als eine Minderheit inmitten einer nichtjüdischen Mehrheit sah sich die jüdische Gemeinde wohl von Gegnern umgeben, die man durchaus als hochmütig und selbstgefällig empfunden haben wird. Hochmut und Selbstüberhebung werden auch in anderen Texten, oft konkreter als in der Vorlage oder auch im Unterschied zu ihr, hervorgehoben und als Gotteslästerung charakterisiert.

Die Gruppe der „Gegner“, „Frevler“ oder „Feinde“ ist auch in den hebräischen Psalmen oft präsent. Der Antagonismus zwischen den Frevlern auf der einen und den Gerechten auf der anderen Seite ist eines der zentralen Psalmenthemen. Und auch hier setzt die griechische Übersetzung ihre eigenen Akzente. Eine ganze Reihe von hebräischen Wörtern für „Sünde“, „Vergehen“ etc. wird mit demselben griechischen Wort *anomía* „Gesetzlosigkeit“, also „Tora-losigkeit“ wiedergegeben. Die „Frevler“ sind oft die, die keine Tora haben, also: die nichtjüdischen „anderen“. Das ist eben ein Vorteil der griechischen Sprache, so etwas überhaupt in der Weise ausdrücken zu können. Es gibt im Hebräischen keine Vorsilbe oder kein Suffix, was dem deutschen -losigkeit und dem griechischen a- entspricht. Im Hebräischen werden verschiedene Nuancen ausgedrückt: Geht es um eine einzelne, frevelhafte Tat oder um eine grundsätzliche Sündenverhaftung? Geht es um den Verstoß gegen ein explizites Gebot etc.? Im griechischen Text wird alles auf die Grundprämisse zurückgeführt, dass Sünde, Frevler oder wie man es nennen will, das, was die Gruppe der „anderen“ kennzeichnet, ein Nichtvorhandensein von Tora bedeutet.

Es gibt aber noch eine andere Sorte von „Gegnern“, die nicht als „solche ohne Tora“ bezeichnet werden, sondern als „solche, die gegen die Tora sind“. Dazu wird eine andere griechische Vorsilbe verwendet. Und das könnten solche sein, die eigentlich die Tora kennen, die sie aber bewusst missachten. Das sind dann womöglich Konflikte innerhalb der jüdischen Gemeinde selbst, die im Hintergrund stehen. Es deutet einiges darauf hin, dass mit denen, „die gegen die Tora sind“, solche Gemeindemitglieder gemeint sind, die sich nach Meinung des Psalterübersetzers zu sehr assimiliert haben und dann womöglich ihren jüdischen Hintergrund vergessen oder vernachlässigen.

Wenn diese Idee so richtig ist, dann drückt der Septuagintapsalter hier auch einen Identitätskonflikt innerhalb der jüdischen Gemeinde aus und bezieht Stellung dazu.

Die Septuaginta hat als Textzeugin des Bibeltextes und auch als Quelle der Rezeptionsgeschichte einen hohen Wert. Und mehr als das: Den Christen und Christinnen der ersten Jahrhunderte galt sie als normativer Text, als Heilige Schrift eben. Und auch den heutigen orthodoxen Christen und Christinnen gilt sie als normativer Text. Katholischer- und protestantischerseits legt man heute aber wie im Judentum die hebräische Fassung als den „Urtext“ zugrunde.

Diese Unterschiedlichkeit kann man als problematisch empfinden, denn wir haben gesehen, dass die hebräische und die griechische Fassung bisweilen voneinander abweichen können. Das wiederum kann Konsequenzen haben für die Verständigung über die biblischen Texte, sowohl innerhalb der christlichen Konfessionen als auch im jüdisch-christlichen Gespräch.

Dieselbe Problematik ergibt sich ja auch, wenn wir heutige Bibelübersetzungen in moderne Sprachen zugrunde legen; denn auch hier kann es große Unterschiede geben, oft sogar innerhalb ein- und desselben Sprachraums.

Aber vielleicht kann man diese Vielfalt auch als Bereicherung ansehen, als Chance, den Blick für verschiedene Deutungsmöglichkeiten des Textes zu öffnen und im Bibeltext mehrere Stimmen laut werden zu lassen. Das hat auch der Kirchenvater Hieronymus schon gesehen, der bei seiner Exegese gern den hebräischen und den griechischen Bibeltext getrennt auslegte und seine Erkenntnisse *iuxta Hebraicum* und *iuxta Septuagintam* in einen konstruktiven Dialog brachte. Hier liegt m.E. ein Potenzial versteckt, das es in der Beschäftigung mit den biblischen Texten noch intensiv auszuschöpfen gilt.

Die 44. Internationale Jüdisch-Christliche Bibelwoche wird durch diese Einrichtungen gefördert:

Bistum Osnabrück

Begegnung von Christen und Juden. Bayern e.V.

Dr. Buhmann Stiftung für interreligiöse Verständigung

Begegnung – Christen und Juden. Niedersachsen e.V.